

## Das Thema „Krieg“ im Geschichtsunterricht der Sekundarstufe I

### Neue thematische Perspektiven und didaktische Konzepte

#### 1. Das Thema in der Forschung: Vom Kriegsalltag zur Kriegserfahrung

Das Thema „Krieg“ hat in der Geschichtswissenschaft seit rd. 15 Jahren Hochkonjunktur.<sup>1</sup> Im Mittelpunkt des Interesses steht dabei nicht mehr die klassische Frage nach den Anfängen, Gründen und Ursachen von Kriegen; die in den 80er Jahren eingeleitete Wende von der Strukturgeschichte zur Alltags- und Kulturgeschichte schärfte vielmehr den Blick für den Kriegsalltag, die Kriegserlebnisse und Kriegserfahrungen der am Krieg beteiligten Personen und Bevölkerungsgruppen.<sup>2</sup>

Deren „subjektives“ Kriegserlebnis war und ist abhängig von Sozialisation und vorgeprägt von Konventionen sowie religiösen und politischen Deutungsmustern, die das Erlebnis eingliedern in den sich stetig wandelnden Fluss kollektiver und individueller Kriegserfahrungen.<sup>3</sup> Kriegserfahrungen schließen so immer die Deutung und Verarbeitung des Erlebten mit ein und präfigurieren die Einstellung zu zukünftigen Kriegen.<sup>4</sup>

Der epochenübergreifende Vergleich zeigt, über welchen langen Zeitraum Traditionsmuster aufgegriffen und weiterverarbeitet wurden.<sup>5</sup> Niederlagen erforderten dabei offenbar komplexere Deutungen als das von vornherein angestrebte Erlebnis des Sieges.<sup>6</sup> Die verwendete

1 Vgl. *Edgar Wolfrum*: Krieg und Frieden in der Neuzeit. Vom westfälischen Frieden bis zum Zweiten Weltkrieg, Kontroversen um die Geschichte. Darmstadt 2003, S. 22–32.

2 Vgl. *Gerd Krumeich*: Kriegsgeschichte im Wandel. In: *Gerhard Hirschfeld* u.a. (Hrsg.): „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch...“. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkrieges. Frankfurt am Main 1996, S. 11–29. *Carolyn Nordstrom*: Leben mit dem Krieg. Darmstadt 2005. *Wolfram Wette* (Hrsg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. München 1992. Von großer Zugkraft erwies sich das vom Tübinger Sonderforschungsbereich 437 im Jahre 1999 initiierte Programm zur Erforschung von „Kriegserfahrungen“ in der Neuzeit.

3 Vgl. *Peter Knoch*: Erleben und Nacherleben. Das Kriegserlebnis im Augenzeugenbericht und im Geschichtsunterricht. In: *Gerhard Hirschfeld* u.a. (Hrsg.): „Keiner fühlt sich hier als Mensch“ (Anm. 2). S. 236. *Nikolaus Buschmann/Horst Carl*: Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges. Forschung, Theorie, Fragestellung. In: *Dies.* (Hrsg.): Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg. Paderborn 2001, S. 18–22.

4 *Andreas Holzem*: Kriegserfahrung als Forschungsproblem. Der Erste Weltkrieg und die religiöse Erfahrung. In: *Theologische Quartalschrift* 182, 2002, S. 279–297; *Dietrich Beyrau* (Hrsg.): Der Krieg in religiösen und nationalen Deutungen der Neuzeit. Tübingen 2001.

5 Vgl. z.B. *Horst Carl/Hans H. Kortüm/Dieter Langewiesche/Friedrich Lenger* (Hrsg.): Kriegsniederlagen. Erfahrung und Erinnerung. Berlin 2004.

6 *Reinhard Koselleck*: Erfahrungswandel und Methodenwechsel: Eine historisch-anthropologische Skizze. In: *Christian Meier/Jörn Rüsen* (Hrsg.): Historische Methode. München 1988, S. 51–60. *Wolfgang Schivelbusch*: Die Kultur der Niederlage. Frankfurt am Main 2003, S. 14.

ten Begriffe, Symbole und Rituale kennzeichnen einen kulturspezifischen „Code“, mit dem das Kriegserlebnis und seine Folgen verarbeitet werden.<sup>7</sup> Forschungen zur Kriegsverarbeitung münden so häufig in eine Mentalitäts- und Ideengeschichte des Krieges im Rahmen einer *longue durée*, deren Ursprünge bis in die Antike zurückreichen.

#### 2. Didaktische Überlegungen

Die schulische Vermittlung hat sich diesem Trend bisher insofern angeschlossen, als Quellen zum Kriegsalltag inzwischen zum Standardrepertoire fast jedes Lehrbuches der Sekundarstufe I gehören<sup>8</sup> und Manifestationen kollektiver Kriegserinnerung – wie Denk- und Ehrenmale – in den Lehrwerken der Sekundarstufe II ihren Platz gefunden haben.<sup>9</sup> Das Bemühen um eine didaktische Realisierung erfahrungsgeschichtlicher Ansätze schlägt sich ferner in entsprechenden Themenheften von „Geschichte Lernen“ und „Praxis Geschichte“ nieder.<sup>10</sup>

Die meisten Materialien wirken konkret und lebensnah; sie entsprechen damit einem altersgemäßen Umgang mit Geschichte in der Sekundarstufe I sowie den Interessen der Schüler an Kriegen und plastischen Erlebnisschilderungen. Der Zugang über die Alltagsgeschichte birgt jedoch ein Lernpotenzial, das bei weitem noch nicht ausgeschöpft ist. In der Regel beschränken sich nämlich die Arbeitsaufträge darauf, den Kriegsalltag als Ausdruck einer Epoche verstehen und nachzuvollziehen.<sup>11</sup> Dagegen wird die Frage, wie Kriegserlebnisse in Kriegserfahrungen umgesetzt wurden, selten gestellt.

Tatsächlich fehlt ein schlüssiges didaktisches Konzept, das klärt, wie man mit historischen Kriegserfahrungen lernzielorientiert umgehen sollte.<sup>12</sup> Bisherige Vorschläge sind durch einen dezidiert friedensdidaktischen Impetus geprägt<sup>13</sup> und erschöpfen sich in recht vagen Vor-

7 Vgl. *Helmut Berding/Klaus Heller/Winfried Speitkamp* (Hrsg.): Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen 2000. *Johannes Burkhardt* (Hrsg.): Krieg und Frieden in der historischen Gedächtniskultur. Studien zur friedenspolitischen Bedeutung historischer Argumente und Jubiläen von der Antike bis zur Gegenwart. München 2000.

8 Zur Aufarbeitung des Themas in den Lehrbüchern seit 1945 bis in die 90er Jahre vgl. *Dieter Gebhardt*: Militär und Krieg im Geschichtsunterricht nach 1945. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 41, 1990, S. 81–100.

9 Z.B. *Geschichte und Geschehen Exempla*. Kursthemen für die Sekundarstufe II, 1. Aufl. 2002, S. 228 ff. Vgl. *Christian Rothe*: Kriegerdenkmäler als Quelle für den Geschichtsunterricht. In: *Praxis Geschichte* 14, 2001, H. 4, S. 51–53; *Gerhard Schneider*: Kriegerdenkmäler. In: *Geschichte Lernen* H. 8, 1989, S. 52–54. *Michael Jeismann/Rolf Westheider*: Bürger und Soldaten. Deutsche und französische Kriegerdenkmäler zum Ersten Weltkrieg. In: *Geschichtswerkstatt* H. 16: Gewalt-Kriegstod-Erinnerung. Die unausweichliche Wiederkehr des Verdrängten. Hamburg 1988, S. 6–15.

10 *Praxis Geschichte* 9, 1995, H. 3: „Erster Weltkrieg“. Überblick über die Lehrpläne bei: *Hans H. Pöschke*: Stell' Dir vor, es ist Krieg ...“. Krieg: Sinn und Sinnbild. In: *Praxis Geschichte* 14, 2001, H. 4, S. 9. *Klaus Bergmann* betreute ein Heft „Krieg und Kriegserfahrungen“ aus der Reihe *Geschichte Lernen* H. 8, 1989. Ferner: *Praxis Geschichte* 14, 2001, H. 4: „Krieg, Sinn und Sinnbild“.

11 Vgl. z.B. die „didaktischen Hinweise“ in: *Hans Frevert/Marieluise Christaller* (Hrsg.): Masken des Krieges. Ein Lesebuch. Baden-Baden 2. Aufl. 1979, S. 215: „Die Augenzeugenberichte können entweder im Geschichtsunterricht auf Sekundarstufe I-Niveau die Not und das Elend einer kriegerischen Epoche lebendig machen ...“.

12 Vgl. die Vorüberlegungen von *Peter Schulz-Hageleit*: Geschichte und Erfahrung. In: *Marko Demantowsky/Bernd Schönemann* (Hrsg.): Neue geschichtsdidaktische Positionen. Bochum 2002, S. 103–118.

13 Vgl. *Annette Kuhn*: Forderungen an eine zeitgemäße Didaktik der historisch-politischen Friedenserziehung. In: *Annette Kuhn/Gisela Haffmanns/Angela Genger* (Hrsg.): Historisch-politische Friedenserziehung. Unterrichtsmodelle für Friedenserziehung. München 1972, S. 18 ff. *Gerhard Schneider*: „Krieg“ als Gegenstand des Geschichtsunterrichts. In: *Jörg Calließ* (Hrsg.): Gewalt in der Geschichte. Beiträge zur Gewaltaufklärung im Dienste des Friedens (Geschichtsdidaktik Bd. 15). Düsseldorf 1983, S. 90–98.

gaben wie etwa, den Schülern deutlich zu machen, wie sehr „der Krieg in monomaner Besitzgier und grausiger Wirklichkeit ideologisch überwölbt und somit unkenntlich gemacht wird“.<sup>14</sup> Andere sehen das didaktische Ziel darin, „sich mit Motiven zur Teilhabe an Kriegen, mit dem Sinn, der Kriegen zugeschrieben wird, sowie mit den Gewinnen und Verlusten auseinanderzusetzen“.<sup>15</sup> Der Lernprozess soll die Fähigkeit herausbilden, „die Alternative, nämlich den Frieden, als die sinnvollere zu begreifen“<sup>16</sup> oder „die vernünftig begründete Erkenntnis der unabdingbaren Unzulässigkeit von Krieg im Geschichtsunterricht (...) zu erreichen“.<sup>17</sup>

Eine solche Zielsetzung birgt jedoch erkenntnishinderliche Barrieren, wenn man sie wie ein starres Raster auf die Beschäftigung mit Kriegserfahrungen in der Geschichte anlegt. Bereits vor rd. 30 Jahren stellte Joachim Rohlfes fest, „dass es nicht weiterhilft, den Krieg in allen Zeiten und Räumen pauschal zu verdammen, weil es in der Vergangenheit Konstellationen gab, in denen der Krieg nicht eo ipso das Stigma des politischen Wahnsinns trug“.<sup>18</sup> Ein Konzept, das auf die Historisierung des Themas zielt, wird dementsprechend – ohne die Ziele der Friedensdidaktik aufzugeben<sup>19</sup> – zunächst die Fragen klären, welchen Stellenwert der Krieg in der jeweiligen Epoche hatte und welche sozialen, kulturellen und politischen Umstände dazu führten, dass über weite Strecken der Vergangenheit Krieg wie ein naturgegebenes Phänomen akzeptiert und als Chance individuellen und staatlichen Erfolges verstanden wurde. Erst vor diesem Hintergrund lassen sich Kriegserfahrungen historisch einordnen und Sinndeutungen von Krieg in ihrem jeweiligen Kontext verstehen: Wenn die Schüler an ausgewählten Beispielen erkennen, wie sich aus Kriegserlebnissen Erfahrungen, Verarbeitungstechniken und Legitimationsformeln entwickelten, wird ihnen die kategoriale Einordnung von Kriegen erleichtert und sie werden sensibilisiert für die Bedingungen moderner Kriegsauffassungen, die der westlichen Welt fremd erscheinen.

### 3. Einsatzmöglichkeiten im Unterricht

Ich konzentriere mich im Folgenden auf die Sekundarstufe I. Der Unterricht in den höheren Klassen unterliegt besonderen Bedingungen, die einer eigenen Untersuchung bedürften. Die Lehrbücher thematisieren für jede Epoche ein oder zwei militärische Ereignisse, an denen die Frage nach der Entwicklung von Kriegserfahrungen exemplarisch behandelt werden kann. Für die Antike sind dies die Perserkriege und die Punischen Kriege, für das Mittelalter die Kreuzzüge, für die Frühe Neuzeit der Dreißigjährige Krieg und die Kriege Preußens

14 Armin Hemberger: „Eine schöne Waffentat ...“. Sinnbild und Sinngebung des Krieges im Mittelalter. In: Praxis Geschichte 14, 2001, H. 4, S. 21.

15 Jörg Nagler: „Johnny is a drummer ...“. Kinder im Amerikanischen Bürgerkrieg (1861–1865). In: Praxis Geschichte 14, 2001, H. 4, S. 26. Vgl. Hermann Langer: „Uns hat der Krieg behütet für den Krieg ...“. Ausrichtung der Jugend zu einem neuen „Opfergang“ im Nationalsozialismus. In: Praxis Geschichte 14, 2001, H. 4, S. 41.

16 Jürgen Rettberg: Völkerrecht – Recht für Völker? Frieden als Kriegsziel im Kosovo-Krieg. In: Praxis Geschichte 14, 2001, H. 4, S. 44.

17 Vgl. Klaus Bergmann: Krieg und Kriegserfahrung. In: Geschichte Lernen 8, 1989, S. 14 f.: Geschichtsunterricht ist ein „Anti-Kriegs-Unterricht“, seine wichtigste Aufgabe bestehe darin, „die Schüler auch subjektiv begreifen zu lassen, was Krieg bedeutet und dass Krieg nicht mehr sein darf“.

18 Joachim Rohlfes: Friedensforschung, Friedenspädagogik und Geschichtsunterricht. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 29, 1978, S. 767.

19 Vgl. Joachim Radkau: Erfahrungen aus Unterrichtsprojekten „Kriegsalltag am Heimatort 1939–1945“. Lokalhistorische Ansätze zu einer elementaren Friedenserziehung in Unterklassen (4.–7. Schuljahr). In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 29, 1978, S. 815–828.

und für den Bereich des 20. Jahrhunderts die beiden Weltkriege. Fast jedes Kapitel bietet Einstiegsmaterialien, die durch wenige Quellen ergänzt werden können. Damit besteht die Möglichkeit, das Thema nicht nur epochenspezifisch, sondern im Rahmen eines Spiralcurriculums aufzugreifen und die für Europa typischen Traditionselemente längsschnittartig herauszuarbeiten.

#### 3.1. Antike

Der Antike kommt dabei eine besondere Bedeutung zu, weil sie grundlegende Deutungsmuster bereitstellte, die in der Folgezeit immer wieder aufgegriffen wurden.<sup>20</sup> Dies ist um so bemerkenswerter, als sich das Verhältnis der griechisch-römischen Gesellschaft zum Krieg in vielerlei Hinsicht von dem der heutigen westlichen Zivilgesellschaften unterschied: Krieg wurde wie Krankheiten oder Naturkatastrophen als selbstverständlicher Teil der menschlichen Erfahrungswelt akzeptiert.<sup>21</sup> Deshalb hat man ihn zwar zu kontrollieren versucht, aber nicht moralisch hinterfragt. Die adligen Eliten machten statt dessen aus der Not eine Tugend, indem sie Krieg als Bewährungsprobe, als Chance zum Erwerb von sozialer Anerkennung und zur Rechtfertigung ihrer politischen Führungsstellung verstanden.

Die Rahmenbedingungen, unter denen sie ihre Ansprüche zu verwirklichen suchten, variieren freilich erheblich: So verfügten die griechischen Aristokraten anders als die Herrscher der vorderasiatischen Reiche oder die römischen Nobiles weder über die religiösen noch sozialen Zwangsmittel, um die ohnehin geringen Ressourcen der Polis zu größeren militärischen Kraftanstrengungen zu bündeln. Ihre Kriege waren deshalb bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts räumlich und zeitlich begrenzt und zielten auf schnelle Entscheidungen bei geringem technischen Aufwand. Typisch für diese Art des limitierten Krieges war die Phalanxschlacht. Das Gewicht der Rüstung und die klimatischen Bedingungen verhinderten längere Kampfhandlungen und beschränkten die Verluste in der Regel auf die ersten Reihen, die meist mit jungen Kämpfern besetzt waren. Deren Zusammenprall mit der gegnerischen Linie entschied nach kurzem Kampf das Gefecht; an eine Verfolgung oder Vernichtung der gegnerischen Armee war selten zu denken. Der Preis für diese beiderseitige Begrenzung der Kampfhandlungen war die hohe Verlustrate der ersten Schlachtreihe. Für die adligen Eliten kam es deshalb darauf an, die jungen Kämpfer für den Einsatz in der vordersten Reihe zu konditionieren und ihren Tod durch sinngebende Deutungsmuster erträglich zu gestalten. Kriegverarbeitung bedeutete so immer auch Konditionierung und Perpetuierung einer als sinnvoll erachteten Kampf- und Todesbereitschaft.<sup>22</sup>

20 Darstellungen über den Krieg in der Antike aus erfahrungsgeschichtlicher Perspektive sind Mangelware. Die kompetenteste Einführung bietet: Doyme Dawson: The Origins of Western Warfare. Militarism and Morality in the Ancient World. Colorado 1996, zu Griechenland S. 65 ff. Mitunter originell, aber in ihren Wertungen nicht immer durch die Quellen abgesichert sind die entsprechenden Kapitel von Cora Stephan: Das Handwerk des Krieges. Berlin 1998. Der Artikel ‚Krieg‘ von Wilhelm Janssen. In: Otto Brunner u.a. (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe Bd. 6. Stuttgart 1982, S. 567–615 setzt erst mit dem Mittelalter ein.

21 Vgl. Franz Georg Maier: Neque quies gentium sine armis: Krieg und Gesellschaft im Altertum, Gerda Henkel Vorlesung, hrsg. von der gemeinsamen Kommission der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Gerda Henkel Stiftung, Opladen 1987, S. 31 ff.

22 Vgl. zur Phalanxschlacht zuletzt: Johann Peter Franz: Krieger: Bauern, Bürger. Untersuchungen zu den Hoplitern der archaischen und klassischen Zeit. Frankfurt am Main 2002, S. 283 ff. sowie z.T. prononciert gegen die communis opinio: Hans Van Wees: Greek Warfare. Myths and Realities. London 2004, S. 166–195.

Im Unterricht bietet es sich an, zunächst den Ablauf einer Phalanxschlacht mit Hilfe eines Verfassertextes und der bekannten Abbildung der Chigi-Kanne zu rekonstruieren.<sup>23</sup> Die Fragen, was die Rekruten dazu bewog, sich dem tödlichen Aufeinandertreffen zu stellen und wie die Daheimgebliebenen mit dem Tod eines Kriegers umgingen, drängen sich fast von selbst auf. Zur Beantwortung dieser Frage stehen zwei grundlegende Quellentexte zur Verfügung.

Die Reaktion des trojanischen Anführers Hektors auf die flehentliche Bitte seiner Frau, sich vom Kampfe fernzuhalten<sup>24</sup>, offenbart das Kriegsethos des homerischen Helden, der ohne Rücksicht auf die Trauer der Daheimgebliebenen gezwungen ist, im Kampf Ruhm zu ernten, weil er sonst von seinen Standesgenossen verachtet wird. In der Folgezeit übertrug die aristokratische Elite die homerischen Ideale auf die Bürgerschaft der sich entwickelnden Poleis. War für Hektor die Teilnahme an der Schlacht Beweis individueller Tüchtigkeit, so verschafft nun nach Aussage des Tyrtaios (M 1) der „schöne Tod“ für die Heimat ewigen Ruhm und höchste soziale Anerkennung.

Dieses kollektivierte Kriegsethos erhielt eine wichtige ideologische Erweiterung im Verlauf der Perserkriege: Die späteren Sieger behaupteten nämlich, dass sie nicht nur für ihre eigene, sondern für die Freiheit ganz Griechenlands gekämpft hätten (M 2). „Freiheit“ wird so nicht nur als eine Kategorie griechischer Identität, sondern auch als ein entscheidender politischer Faktor für den erstaunlichen Erfolg gegen den Aggressor erkannt. Ein weiteres – von den Lehrbüchern nicht thematisiertes – Erklärungsmuster nennt Aischylos (M 3). Er sieht den Grund für die Niederlage der Perser in dem Hochmut des Xerxes, der die von den Göttern gesetzten Grenzen zwischen Europa und Asien durchbrochen habe sowie griechische Tempel und Götterstatuen zerstören ließ. Für diese Freveltaten wurden die Perser von den Göttern bestraft; die Ausführenden sind die Griechen, allen voran die Athener.<sup>25</sup>

Die Athener entwickelten aus diesem Selbstverständnis heraus eine Staatsideologie, die ihre außenpolitischen Ambitionen rechtfertigen und die Solidarität der Bürger in Zeiten erneuter militärischer Anspannung sichern sollte. Wir sind gewohnt, die von Thukydides gestaltete Rede des Perikles auf die Gefallenen als ein hehres Selbstzeugnis der Demokratie zu lesen, und auch die Lehrbücher beschränken sich auf den Abdruck derjenigen Passagen, die sich im Lob der Athener Polis ergehen. Man vergisst dabei leicht, dass es sich um eine offizielle Rede handelt, die nach dem ersten Jahr des Peloponnesischen Krieges während einer öffentlichen Totenfeier im Angesicht der aufgebahrten Asche der gefallenen Bürgerhoplitin gehalten wurde. Die folgenden Passagen der Rede (M 4) machen unmissverständlich klar, dass die Beschworung der Einzigartigkeit Athens dazu dient, auch einzigartige Opfer von den Bürgern im Krieg einzufordern und den Rekruten Kampfbereitschaft einzuschärfen. Die Sakralisierung des individuellen Todes in der Schlacht als ruhmreiche Opfertat für die Gemeinschaft ist nicht nur Mittel kollektiver Sinnggebung von Kriegsleid, sondern verpflichtender Ansporn, die Toten durch einen noch größeren Todesmut zu übertreffen.<sup>26</sup>

23 Enthalten z.B. in: Geschichte und Geschehen 1/2. Leipzig 2005, S. 94; Dieter Brückner (Hrsg.): Das waren Zeiten 1. Geschichte Sekundarstufe I. Bamberg 2. Aufl. 2001, S. 13 mit Verfassertext.

24 Abgedruckt in: Geschichte und Geschehen 1/2 (Anm. 23), S. 86.

25 Vgl. Herodot, Historien. Übersetzt und bearbeitet von Uwe Walter. In: Geschichte und Geschehen 1/2 (Anm. 23), S. 95.

26 Vgl. Nicole Loraux: The Invention of Athens. The funeral Oration in the classical City. Cambridge and London 1986, S. 77 ff.; 172 ff.

Die didaktische Relevanz dieser Argumentation steht außer Frage: Die Schüler lernen, dass die Athener parallel zur Entwicklung der Demokratie die Demokratisierung des Krieges erfunden haben, die „den Tod jedes Gefallenen als Opfertod sakralisiert“.<sup>27</sup> Religiöse Autoritäten spielten dabei eine untergeordnete Rolle; man dankte den Göttern mit Opfern und Tempelbauten, doch galt ihr Wesen als viel zu launisch, als dass man von ihnen das Schlachtenglück abhängig gemacht hätte. Ferner benötigte das auf individuelle Bewährung zielende Kriegsethos kein ausgeprägt negatives Feindbild, sondern einen im Prinzip gleichwertigen Gegner, mit dem man sich messen konnte.<sup>28</sup>

Wie ungewöhnlich in dieser Beziehung das griechische Kriegsethos war, wird den Schülern vollständig bewusst, wenn sie zu einem Vergleich mit den römischen Verhältnissen geführt werden. Die Bedrohung durch mächtige Feinde (Kelten, Samniten, Etrusker) bereits in der Frühzeit zwang die Römer einerseits zur Konzentration aller Kräfte, andererseits verfügte die römische Elite – anders als die griechischen Aristokraten – mit der *clientela* über ein zuverlässiges Instrument zur Mobilisierung breiter Schichten, das im Zuge der Expansion in Italien auch auf auswärtige Völker ausgeweitet wurde. Damit stand der Römischen Republik seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. ein Rekrutierungspotenzial zur Verfügung, das weit über die Möglichkeiten der griechischen Poleis hinausging.

Aufgrund dieser Entwicklungen bildeten zwar auch in Rom aristokratische Werte wie „Ruhm“ und „Ehre“ wesentliche Muster zur Sinnggebung des Kriegstodes, doch fehlt eine dem „Schönen Tod“ vergleichbare Formel zur Verherrlichung des individuellen Sterbens.<sup>29</sup> Der Tod des Soldaten wird vielmehr als integraler Teil des Schicksals des gesamten Heeres gesehen und geht auf in der Leistung für den Staat. Deshalb gab es auch keine vergleichbare Institution wie die alljährlichen Athener Staatsreden auf die Gefallenen; statt dessen übernehmen Familienangehörige – in der Regel der älteste Sohn – die Leichenreden, die nüchtern die Taten des Toten im Krieg und Frieden für den Staat behandeln. Dies zeigt: Während die Polis zur „Bündigung“ einer nach wie vor stark individualisierten (aristokratischen) Gesellschaft, zur Bündelung der Kräfte und zur Sinnggebung von Kriegsleiden gemeinsame öffentliche Trauerfeiern benötigte<sup>30</sup>, konnte es sich der römische Staat leisten, die Verarbeitung des Schlachtentodes weitgehend der Privatinitiative der senatorischen Familien zu überlassen.

Anders als in Griechenland hatte ferner die Religion in Rom einen institutionell weitaus stärkeren Einfluss auf die Verarbeitung des Kriegeserlebnisses. Die römische Priesterschaft sicherte durch Opferschau und Rituale die Zustimmung der Götter für den Krieg. Der Oberpriester musste förmlich feststellen, dass der Feind gegen vertragliche Abmachungen verstoßen hatte, ohne Wiedergutmachung geleistet zu haben. Dabei rief er Jupiter zum Zeugen auf. Erst dann führten die Römer nach eigenem Verständnis einen gottgewollten Krieg zur Sühnung erlittenen Unrechtes.<sup>31</sup> Ohne sich der Zustimmung der Götter sicher zu sein, wagte

27 Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 2003, S. 43.

28 Vgl. Paul Zanker: Die Barbaren, der Kaiser und die Arena. Bilder der Gewalt in der römischen Kunst. In: Rolf Peter Sieferle/Helga Breuning (Hrsg.): Kulturen der Gewalt. Ritualisierung und Symbolisierung von Gewalt in der Geschichte. Frankfurt am Main/New York 1998, S. 62 ff.

29 Das „dulce et decorum est pro patria mori“ des Horaz ist ein gräzischerer Kunstgriff: Jörg Rüpke: Wege zum Töten, Wege zum Ruhm: Krieg in der Römischen Republik. In: Heinrich von Stietencron/Jörg Rüpke (Hrsg.): Töten im Krieg (Veröffentlichungen des Instituts für historische Anthropologie, Bd. 6). Freiburg/München 1995, S. 233.

30 Vgl. Carl Werner Müller: Der schöne Tod des Polisbürgers oder ‚Ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben‘. In: Gymnasium 96, 1989, S. 321.

31 Cicero, De officiis 2,8,26. De re publica 3,23,35.

Rom überhaupt keinen Krieg. Dementsprechend konnte man am militärischen Erfolg trotz größter Rückschläge nicht zweifeln, man war geradezu verpflichtet, den Krieg bis zum siegreichen Ende weiterzuführen. Jeder Krieg Roms war nicht nur gottgewollt, sondern auch gerecht, d.h. ein *bellum iustum*.<sup>32</sup>

Ein derart juristisch und religiös konstruiertes Kriegsverständnis bot eine willkommene ideologische Rechtfertigung der Expansion und entlastete das politische System.<sup>33</sup> Niederlagen konnten als „reparierbarer“ Verstoß gegen formale Regeln im Umgang mit den Göttern interpretiert werden, sie wurden aber selten einzelnen Feldherrn oder der gesamten Führungsschicht angelastet.<sup>34</sup> Deshalb blieb auch in Zeiten größter militärischer Not die Solidarität zwischen Feldherrn und Bürgerschaft gewahrt.

Um diese recht abstrakten Gedankengänge den Schülern zu verdeutlichen, bieten sich die Punischen Kriege an. Ein Vergleich der römischen Reaktion nach der Schlacht von Cannae (M5a) mit der Darstellung des Thukydides über die Reaktion der Athener auf die Niederlage ihres Expeditionsheeres in Sizilien (M5b) offenbart – bei aller Überzeichnung römischer Tugenden – wesentliche Unterschiede: Während die Reaktion in Athen von Unglauben, Panik und Trauer geprägt ist, verhalten sich Senat und Bürgerschaft von Rom gefasst und kampfbereit, ohne dem Feldherrn einen Vorwurf zu machen. Dies führt zur Frage, wie diese Reaktion zu erklären ist und weshalb die Römer den Krieg immer wieder aufnahmen und bis zum siegreichen Ende führten.

Ein Text des Livius über einen Vertragsschluss sowie über eine Kriegserklärung (M6a-b) führt die Schüler zu einer einleuchtenden Erklärung: Sie zeigt, in welchem Ausmaß die römische Kriegführung religiös abgesichert war und die Zustimmung der Götter als *condicio sine qua non* miteinschloss. Erst diese Konkretisierung macht auch das zunächst abstrakt erscheinende Konzept des *bellum iustum* verständlich.<sup>35</sup>

Die Schüler haben am Ende dieses Durchgangs durch die klassische Antike zwei bedeutende Mechanismen kollektiver Kriegsverarbeitung kennen gelernt: (1.) Die griechische Polis stellte den Opfertod für die Gemeinschaft ins Zentrum der Erklärungen und wandte große Energien auf, um im Rahmen öffentlicher Inszenierungen die Rekruten durch das Versprechen ewigen Ruhms für den Kriegseinsatz zu konditionieren. (2.) Die Römische Republik integrierte dagegen von Beginn an das Schicksal des Einzelnen in ein religiös und juristisch konstruiertes Kriegsverständnis, das Verluste aufhob in der Gewissheit, durch göttliche Zustimmung letztendlich immer siegreich zu bleiben.

Die Christen stellten dem klassischen Kriegsverständnis – fußend auf dem 5. Gebot sowie den Aussagen Jesu in der Bergpredigt – tendenziell eine pazifistische Grundhaltung entgegen. Als sich das Reich jedoch seit der Mitte des 2. Jahrhundert an allen Fronten mächtiger Invasoren zu erwehren hatte und in der Spätantike die militärische Bedrohung immer dramatischere Ausmaße annahm, waren auch christliche Denker gezwungen, Antworten auf die Frage zu formulieren, wie die Menschen mit Niederlagen und Kriegsleid umgehen sollten und theologische Vorbehalte gegenüber dem Kriegsdienst zur Verteidigung des christlich ge-

<sup>32</sup> Vgl. Sigrid Albert: *Bellum Iustum. Die Theorie des „gerechten Krieges“ und ihre praktische Bedeutung für die auswärtigen Auseinandersetzungen Roms in republikanischer Zeit.* Kallmünz 1980, S. 12–28.

<sup>33</sup> Vgl. Jörg Rüpke: *Domi Militiae. Die religiöse Konstruktion des Krieges in Rom.* Stuttgart 1990, S. 97 ff.

<sup>34</sup> Vgl. Hans-Joachim Gehrke: *Die Römer im Ersten Punischen Krieg.* In: Jörg Spielvogel (Hrsg.): *Res Publica Reperta. Zur Verfassung und Gesellschaft der Römischen Republik und des frühen Prinzipats.* Festschrift für Jochen Bleicken zum 75. Geburtstag. Stuttgart 2002, S. 168.

<sup>35</sup> Geschichte und Geschehen 1/2 (Anm. 23), S. 146 enthält den didaktisierten Cicerotext aus „De re publica“, Das waren Zeiten 1 (Anm. 23), S. 134 einen knappen Verfasserstext.

wordenen Reiches abgebaut werden könnten. Wieder dienten also die Bemühungen zur Verarbeitung des Krieges unter dem Druck äußerer Umstände der Motivierung zum Kampf und der Rechtfertigung des Kriegseinsatzes für die Heimat.

Als Einstiegsmaterial bietet sich ein Brief des Hieronymus aus dem Jahre 404 an (M7). Er beschreibt eindringlich, wie die „Barbaren“ das Reichsgebiet überrannten und welche Zerstörung und Leid ihre Einfälle mit sich brachten; Trost findet Hieronymus, indem er die Niederlagen mit der aus dem griechischen Raum und dem Alten Testament vertrauten Argumentation erklärt, wonach Gottes Zorn über die Sünden der Christen die „Barbaren“ siegen ließ.<sup>36</sup> Gott – so wäre in antiker Manier zu folgern – lässt sich aber wieder versöhnen, und es besteht deshalb kein Grund, tatenlos den Einfällen der Barbaren zuzusehen. Trotzigt fügt Hieronymus hinzu: „Aber unser stolzer Nacken will sich nicht beugen.“

Hieraus spricht nicht mehr der Christ, sondern der Römer. Und es wundert denn auch nicht, dass Augustinus nach der Eroberung Roms durch die Goten 410 die biblischen Aussagen zu Krieg und Gewalt mit den klassischen *bellum iustum* zu einer Kriegslegitimation verband, die seine Glaubensgenossen endgültig von der Gewissensnot befreien sollte, durch das Töten im Kampf zu sündigen (M8a-b). Das Streben nach Kriegsruhm für das Vaterland wird für die Christen sogar zu einer Vorübung auf dem Weg zum himmlischen Heil, weil sie lernen, Egoismus für ein höheres und größeres Gut zurückzustellen (M9).<sup>37</sup>

### 3.2. Mittelalter und frühe Neuzeit

Welche Bedeutung die Argumentation der Spätantike für das Mittelalter besaß, erkennen die Schüler am Beispiel der Kreuzzüge. Zu ihrer Legitimierung bedienten sich die Kanonisten (M10) des augustianischen Konzepts,<sup>38</sup> mit dem Unterschied, dass anstelle des christlichen Kaisers nun dem Papst die *auctoritas* zur Erklärung eines *bellum iustum* zuerkannt werden kann. Die Umstände des Kreuzzugsaufrufes von Clermont (Deus lo volt!) und die bekannte spätmittelalterliche Darstellung von Christus als Führer des Ritterheeres zeigen, dass der Kreuzzug aber nicht nur ein gerechter Krieg des Papstes, sondern auch ein Heiliger Krieg im Namen Gottes war – ein Element, das in der augustianischen Legitimation angelegt war, nun aber erstmals verwirklicht wurde.

Mit der Renaissance des *bellum iustum*-Gedankens lebte auch die Idee von der Verteidigung der *patria* wieder kurzzeitig auf, wie ein Aufruf Papst Leos (847–854) zur Verteidigung des Kirchenstaates gegen die Normannen zeigt (M11).<sup>39</sup> Die Aussage bleibt allerdings recht vage, da die politischen Verhältnisse des Mittelalters eine klare Zuordnung staatlicher Einheiten als politische Heimat erschwerten und die Vorstellung eines irdischen Vaterlandes gegenüber der spirituellen Idee des himmlischen Vaterlandes verblasste.

<sup>36</sup> Leviticus 26,14–17, 39. Vgl. Karl Hammer: *Christen, Krieg und Frieden. Eine historische Analyse.* Olten/Freiburg 1972, S. 12 ff.

<sup>37</sup> Vgl. Volkmar Hand: *Augustin und das klassisch römische Selbstverständnis. Eine Untersuchung über die Begriffe gloria, iustitia und res publica in de civitate dei.* Hamburg 1969, S. 15–22; 62–64.

<sup>38</sup> Vgl. Ernst-Dieter Hehl: *Kirche und Krieg im 12. Jahrhundert. Studien zum Kanonischen Recht und politischer Wirklichkeit.* Stuttgart 1980, S. 2–8; 56 ff. Anton Weiler: *Die Christenheit und die anderen: Die mittelalterliche Lehre vom heiligen und gerechten Krieg.* In: *Concilium* 24, 1988, H. 6, S. 500–506.

<sup>39</sup> Vgl. Ernst H. Kantorowicz: *Pro Patria Mori in Medieval Thought.* In: *The American Historical Review* 56, 1951, S. 472–492, bes. 477.

Gradliniger verlief dagegen die Rezeption antiker Formeln zur Erklärung unverhoffter Niederlagen. Bernhard von Clairvaux<sup>40</sup> und ein Teilnehmer des Dritten Kreuzzuges (M 12) erklären den Verlust der heiligen Länder als Strafe Gottes für die Sünden der Christen. Umgekehrt wird – wie in der Spätantike – aus den Niederlagen die Verpflichtung abgeleitet, erneut in den Kampf zu ziehen, Rache an den Feinden zu nehmen und irdischen Ruhm zu erlangen, der zur Erreichung des himmlischen Heils nützlich ist.

Die Schüler lernen an diesen Beispielen, wie flexibel antike und christliche Formeln der Kriegsverarbeitung und Kriegslegitimation aus ihrem ursprünglichen Kontext herausgegriffen und neuen Zielen angepasst werden konnten. Dies gilt auch für die frühe Neuzeit, in der besonders die Idee von der göttlichen Strafe als Erklärung für Niederlagen und Kriegsleid große Verbreitung fand. Um dies zu erkennen, bietet sich – anknüpfend an die Materialien der Lehrbücher über das Kriegsleid während des Dreißigjährigen Krieges – ein Bild aus einer Emblemsammlung des lutherischen Geistlichen Johann Mannich (1580–1637) an (M 13).<sup>41</sup> Es steht für den vierten Sonntag der Osterzeit, in der der Heilige Geist aufdecken wird, „was Sünde, Gerechtigkeit und Gericht ist.“ Diese Verheißung verbindet sich mit dem Motto „En vindex! Ergo cavete!“ (Sehet den Rächer! So nehmt Euch in Acht!). Nach einer Erklärung dieser Zusammenhänge dürften die Schüler die Bedeutung der Geißel schwingenden Hand Gottes, die über der Weltkugel aus der Himmelswolke herausragt, selbst erschließen, nämlich die Bestrafung Gottes für die Sünden der Menschen.<sup>42</sup>

### 3.3. Die Zeit des Absolutismus

Eine wichtige Veränderung der Rahmenbedingungen vollzog sich in der Zeit des Absolutismus. Anders als im Mittelalter und der frühen Neuzeit verfügte der Regent über stehende Söldnerheere. Ferner war im Zuge der Entwicklung des europäischen Völkerrechts sein Recht auf die Führung eines Krieges unbestritten<sup>43</sup>. Rückgriffe auf klassische Formeln wie das *bellum iustum* dienten der Selbstvergewisserung und der diplomatischen und philosophischen Rechtfertigung (auch gegenüber der Kritik der französischen Aufklärung).<sup>44</sup> So entwickelte Friedrich der Große einen Kriteriumskatalog für Kriege, die gerecht sind, um Kriegsleiden durch eine bekannte Güterabwägung zu rechtfertigen:<sup>45</sup> besser ein (aufgezwungener) gerechter Krieg als ein unheilvoller („ungerechter“) Friede.

<sup>40</sup> Bernhard von Clairvaux: Sämtliche Werke Bd. 3, ed. Gerhard B. Winkler. Innsbruck 1992, S. 648–661. Abgedruckt auch in: Wolfgang Lautemann/Manfred Schlenke (Hrsg.): Geschichte in Quellen. Bd. II Mittelalter. Bearbeitet von Wolfgang Lautemann. München 1970, S. 371–372.

<sup>41</sup> Vgl. Gregor Maier: „En vindex! Ergo cavete“. In: Matthias Asche/Anton Schindling (Hrsg.): Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Münster 2001, S. 53–55. Zu den Kriegsleiden: Georg Schmidt: Der Dreißigjährige Krieg. Ursachen, Abläufe und Wirkungen. München 1999, S. 83–86.

<sup>42</sup> Diese Sünden werden symbolisiert durch die Augenpaare unter der Kugel. Sie stehen für das Gefallen an vergänglicher Schönheit. Aus ihr gehen die Laster der „Hochmut“ hervor, ausgedrückt durch die prachtvollen Kleider neben der Säule, sowie die Prunksucht, repräsentiert durch ein Pferd.

<sup>43</sup> Vgl. Fritz Dieckmann: Friedensrecht und Friedenssicherung. Studien zum Friedensproblem in der neueren Geschichte. Göttingen 1971, S. 128 ff.

<sup>44</sup> Vgl. Ingrid Mittenzwei: Krieg und Frieden im Denken Friedrich II. In: Jürgen Ziechmann (Hrsg.): Fridericianische Miniaturen Bd. 2. Forschungen und Studien zur Fridericianischen Zeit. Band III. Oldenburg 1991, S. 71–88. Wolfgang Venohr: Friedrich der Große als Militärphilosoph. Eine Betrachtung zum 200. Todesjahr des Preußenkönigs. II. Teil. In: Damals 1986, H. 5, S. 416 ff.

<sup>45</sup> Der Text ist gekürzt in Bernhard Askani/Elmar Wagener (Hrsg.): Anno 2 (Niedersachsen): Von der frühen Neuzeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Braunschweig 2001, S. 111. Zum Thema vgl. Theodor Schieder: Friedrich der Große. Ein Königtum der Widersprüche. Berlin 1976, S. 114–122.

Um zu überprüfen, inwieweit derartige Argumentationen einen Niederschlag bei der Bewältigung von Kriegsleid und Kriegserlebnissen der „Kleinen Leute“ gefunden hat,<sup>46</sup> wird man erstmals mit dem Auszug aus dem Tagebuch des preußischen Musketiers J.C. Riemann (1762) (M 14) eine „Ego-Quelle“ heranziehen.<sup>47</sup> Tatsächlich dient hier der Glaube, eigene Sünden hätten Leiden und Tod verursacht, als vertraute Erklärung; immerhin kann man hoffen, dass Gott den Krieg siegreich beenden lassen wird. Dieser Haltung entspricht eine auch in anderen Quellen nachzuweisende „auf die Religion gegründete Schicksalsergebenheit“<sup>48</sup>, die den Kriegsdienst in der Pflichterfüllung für den König zu bewältigen half: Der königliche Feldherr wird auf einer Ebene mit Gott („Gott und Friedrich leben noch“) verstanden als allgegenwärtige Integrationsfigur, der durch die Größe seiner Aufgabe den Soldaten Hoffnung und ihren Leiden Sinn verleiht. Der Schritt von der Sinngebung des Kriegerlebnisses zu einer an die Person des Feldherrn gebundenen Mythenbildung ist nicht weit.

### 3.4. Der Erste Weltkrieg

Das 19 und 20. Jahrhundert bildet ein letztes wichtiges Kapitel europäischer Kriegsverarbeitungsstrategien, weil im Zuge der Nationalstaatenbildung und des Spätimperialismus der Patriotismus ein seit der Antike nicht mehr gekanntes Gewicht erhielt. Besonders im Verlauf des Ersten Weltkrieges wird noch einmal das gesamte Arsenal antik-christlicher Deutungsmuster aufgeboten, um das Kriegerlebnis zu verarbeiten.<sup>49</sup> So stand im Mittelpunkt des Langemarck-Mythos der tapfere Opfertod der deutschen Jugend (M 15). Ernst Jünger sollte später auf der ersten Seite seiner Kriegserinnerungen „In Stahlgewittern“ vom „schönen Tod“ auf dem Schlachtfeld sprechen.<sup>50</sup> Die „Kriegstheologie“ scheute sich nicht, die Idee vom Tod für das Vaterland mit christlichen Argumentationsmustern zu verbinden (M 16). „Sein Vaterland lieben im Sinne Jesu, das heißt: freudig und getrost sein Opfer für es bringen“, predigte man 1916 von einer Kanzel.<sup>51</sup> Der „Schöne Tod“ wird als vaterländisches Opfer in Analogie und Nachahmung des Opfertodes Jesu gedeutet (M 17). Jesus ist aber nicht nur Vorbild, sondern auch Schlachtenhelfer: Wie er einst die Kreuzritter gen Jerusalem führ-

<sup>46</sup> Immerhin kam es – für Söldnerheere nicht untypisch – zu zahlreichen Desertationen im preußischen Heer. Vgl. Jörg Muth: Flucht aus dem militärischen Alltag. Ursachen und individuelle Ausprägung der Desertation in der Armee Friedrichs des Großen (Einzelschriften zur Militärgeschichte 42). Freiburg 2003.

<sup>47</sup> Die Lehrbücher bieten reiche Materialien über den Kriegsalltag: Dieter Brückner (Hrsg.): Das waren Zeiten 2. Bamberg 2. Aufl. 2000, S. 115–117 mit Auszügen aus den „Erlebnissen“ des Schweizer Söldners Ulrich Bräker, einem Volksliedes und der Radierung einer Soldatenfrau aus dem Jahr 1764. Ferner: Geschichte und Geschehen Bd. 2 (Niedersachsen). Leipzig 1998, S. 112 sowie Anno 2 (Anm. 45), S. 80 f.

<sup>48</sup> Jörg Muth: Soldaten in den fridericianischen Kriegen. In: Damals 38, H. 5, 2006, S. 29.

<sup>49</sup> Vgl. Michael Salewski: Der Erste Weltkrieg, Darmstadt 2003, S. 99 f. sowie Gerhard Hirschfeld u.a. (Hrsg.): Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkrieges. Tübingen 1997. Dies gilt nicht nur für Deutschland: Oliver Janz: Zwischen privater Trauer und öffentlichem Gedenken. Der bürgerliche Gefallenenkult in Italien während des Ersten Weltkrieges. In: Geschichte und Gesellschaft 28, 2002, S. 567.

<sup>50</sup> Vgl. Christoph Schubert-Weller: „Kein schöner Tod ...“. Die Militarisierung der männlichen Jugend und ihr Einsatz im Ersten Weltkrieg 1890–1918. Weinheim und München 1998, S. 13 ff.

<sup>51</sup> Wilhelm Pressel: Die Kriegspredigt 1914–1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands. Göttingen 1967, S. 8.

te, so weist er jetzt den Kugeln der im Schützengraben kämpfenden Soldaten den Weg in die feindlichen Linien (M18). Der Erste Weltkrieg wird demnach wie der Kreuzzug als heilig, gottgewollt und gerecht im Sinne Augustins interpretiert (M19).<sup>52</sup>

#### 4. Zusammenfassung und Ausblick

Natürlich handelt es sich bei den vorgestellten Erklärungsmustern nur um einen Ausschnitt der mannigfaltigen Bemühungen, mit der Erfahrung von Krieg umzugehen. Sie bilden aber eine wesentliche Ergänzung zu den bisher im Unterricht verfolgten Perspektiven, weil sie das Thema Kriegsalltag durch eine zusätzliche kategoriale Analyseebene erweitern und die epochenspezifisch behandelten Kriege in einen epochenübergreifenden Traditionszusammenhang einordnen. Damit erhält die Beschäftigung zumal mit Kriegen der Vormoderne einen für die Schüler nachvollziehbaren Sinn: Das Spiralcurriculum macht ihnen bewusst, in welchem Maße die existentielle Erfahrung des Krieges durch den Rückgriff auf ein breit gefächertes Repertoire von klassischen Mustern und Formeln verarbeitet wurde. Diese Formeln waren so flexibel, dass sie unter wechselnden politischen und militärischen Bedingungen abgerufen, erweitert oder auf bestimmte Elemente reduziert werden konnten und neue Konfigurationen der Sinnbildung hervorbrachten. Erfahrungen wurden zu einem System kultureller Zeichen umgeformt, die wie Versatzstücke in neuen Kontexten aufgegriffen, modifiziert und instrumentalisiert werden können.

Sinnggebung des Krieges bedeutete dabei immer auch Motivation und Perpetuierung der Kriegsbereitschaft. Der Rückgriff auf die Vergangenheit diente der Bewältigung der Gegenwart und der Gestaltung der Zukunft. Insofern wird die Beschäftigung mit der Thematik der Forderung nach der Bildung eines aufgeklärten Geschichtsbewusstseins in besonderer Weise gerecht. Der aus der epochenübergreifenden Analyse gewonnene Lernzuwachs bietet den Schülern auch Orientierung im Umgang mit modernen Kriegerfahrungen. Erweiterungen im Hinblick auf außereuropäische Kulturen würden es den Schülern erleichtern, Parallelen und Differenzen z.B. im Bereich der islamischen Kriegsauffassung zu erkennen. In beiden Fällen würde deutlich werden, in welchem Maße kulturelle Traditionen und zivilisatorische Milieus die Verarbeitung und Legitimierung von Kriegen lenken und den Menschen gegenüber einem Erlebnis zu wappnen versuchen, das der Einzelne nur schwer ertragen könnte.

<sup>52</sup> Rainer Rother (Hrsg.): Der Weltkrieg 1914–1918. Ereignis und Erinnerung. Berlin 2004, S. 200.

#### Materialien

- **Material 1:** Tod für das Vaterland  
Aus einer Kriegslegie des Tyrtaios (Frg. 6) (7. Jh. v.Chr.)

Denn schön ist der Tod für den Mann, wenn er tapfer in der ersten Reihe im Kampf für sein Vaterland fällt. Deshalb wollen wir gern für die Heimat kämpfen und gern für die Kinder sterben, und niemand soll dann um sein Leben besorgt sein.

(Frühgriechische Lyriker. Deutsch von Zoltan Franyó und Peter Gran. Berlin 2. Aufl. 1981, S. 21; didaktisiert)

- **Material 2:** Ein Gedicht für die Marathonkämpfe  
Epigramm auf einer Stele der Athener Agora

Der Mut dieser Männer erschuf unsterblichen Ruhm für alle Zeiten/ Denn sie bewahrten – ob zu Lande oder auf schnell segelnden Schiffen – das ganze griechische Volk vor eines Tages drohender Sklaverei. (...)/ Unbezwingbarer Mut barg die Brust/ dieser Männer, als sie/ vor den Toren gegen die feindliche Streitmacht sich stellten/ und das persische Heer besiegten,/ als es grausam unsere glanzvolle Stadt zerstören wollte.

(Übersetzung nach J.M. Balcer: The Persian Conquest of the Greeks 545–450 BC. Konstanz 1995, S. 33)

- **Material 3:** Die Götter bestrafen den Hochmut des Perserkönigs  
Aischylos. Perser, Verse 807–820

Dort wartet auf die Perser schwerstes Leid, der rechte Lohn/ für ihren Frevel und die Missachtung der Götter: In Hellas eingedrungen, scheuten sie sich nicht,/ Götterbilder zu rauben und Tempel in Brand zu setzen;/ Altäre wurden zerstört, Statuen der Götter stürzten/ kopfüber, ganz und gar zersplitternd, von den Sockeln./ So leiden sie denn wegen ihrer bösen Tat,/ und müssen weiterhin leiden. So furchtbar wird die Strafe sein an Blut,/ die die Lanzen der Griechen bei Plataiai bringen sollen; und Leichenhaufen werden in der dritten Generation davon berichten, dass/ Sterbliche nicht übermütig werden dürfen.

(Aischylos, Werke in einem Band. Hrsg. von Dietrich Ebener. Berlin/Weimar 1987, S. 28; didaktisiert)

- **Material 4:** Der schöne Tod für den besten Staat  
Aus der Rede des Perikles über die Gefallenen (Winter 431 v. Chr.). Thukydides 2,41 ff.

(41) Das ist die Stadt, für welche die Gefallenen tapfer kämpfend ihr Leben gelassen haben, weil sie es für ihre Pflicht erkannten, sie sich nicht entreißen zu lassen, und für die auch von den Überlebenden gewiss jedermann gewillt ist, sich zu opfern. (...) (42) Mir scheint aber, dass der Heldentod schon genug für einen Mann spricht, entweder als erste Probe der Tapferkeit oder als deren letzte Bewährung. (...) Und weil ihnen Tod und Kampf schöner erschienen als Ergebung und Leben, entzogen sie sich dem Vorwurf der Feigheit und setzten Leib und Leben ein. (...) (43) So haben sich diese Männer ihrer Stadt würdig

gezeigt. Die Lebenden können beten, dass ihr Mut vor dem Feind sie in geringere Gefahren bringt. Sie sollen sich die Macht unserer Stadt Tag für Tag vor Augen halten und sie von Herzen lieben lernen; sie sollen daran denken, dass Männer, die Kühnheit, Pflicht und Ehrgefühl in Krieg und Frieden besaßen, deren Schöpfer gewesen sind, Männer, die auch dann, wenn ihnen etwas misslang, ihre Kraft dem Staat nicht entzogen, sondern das Beste, was sie hatten, der Allgemeinheit opferten. Und weil sie ihr Leben dem Ganzen schenkten, ernten sie ewigen Ruhm und erhalten das herrlichste Grabmal. Diese Männer sollen euer Vorbild sein! Begreift, dass das Glück Freiheit, die Freiheit Tapferkeit bedeutet, und habt keine Angst vor den Gefahren des Krieges. Für jemand, der Stolz besitzt, ist die Erniedrigung durch Feigheit viel schmerzlicher als der Tod, der im Gefühl der Kraft und gemeinsamer Zuversicht schmerzlos eintritt. (44) Darum kann ich auch Euch, ihr Anwesenden, Eltern dieser Gefallenen, nicht beklagen, sondern will euch vielmehr trösten, denn in mannigfachen Schicksalswendungen herangewachsen wisst ihr, dass der glücklich ist, den das ruhmvollste Schicksal trifft, wie diese Männer jetzt der Tod, euch die Trauer um ihren Tod getroffen hat.

(Thukydides, Der Peloponnesische Krieg. Übertragen von August Horneffer, Essen 1993, S. 146-150)

■ **Material 5:** Vergleich zwischen griechischer und römischer Reaktion auf eine Niederlage  
a) Livius über die Reaktion der Römer auf die Niederlage bei Cannae (Livius 22,61,10 ff.)

Doch führten die Niederlagen nicht dazu, dass irgendwo das Wort Frieden bei den Römern fiel, weder vor der Ankunft des Konsuls in Rom, noch als er nach seiner Rückkehr die Erinnerung an die erlittene Niederlage auffrischte. Ja, gerade in dieser Zeit war die Bürgerschaft von einer so hohen Gesinnung beseelt, dass dem Konsul bei seiner Rückkehr von der im hohen Maße selbst verschuldeten Niederlage zahlreiche Angehörige aller Stände entgegen zogen und ihm dafür Dank gesagt wurde, dass er an dem Gemeinwesen nicht verzweifelt sei.

(Geschichte und Geschehen 1/2, Sekundarstufe I. Leipzig 2005, S. 145)

b) Thukydides über die Reaktion der Athener auf die Niederlage in Sizilien (Thukydides 8,1)

Als die Kunde nach Athen drang, fand sie lange Zeit keinen Glauben (...). Nachdem man sich dann überzeugt hatte, richtete sich der Zorn gegen die Redner, die die Ausfahrt (der Flotte) befürwortet hatten, als ob das Volk nicht selber den Beschluss gefasst hätte! Man grollte auch den Weissagern und Zeichendeutern und wer sonst durch Prophezeiungen auf die Eroberung Siziliens Hoffnung gemacht hatte. Auf allen Seiten gab es Kummer und Tränen, und sie wurden überwältigt vom Schrecken und Bestürzung über das Geschehene. Die einzelnen Bürger ertrugen es genau wie die ganze Stadt schwer, dass sie viele Hopliten und Reiter und eine Jungmannschaft verloren hatten, wie sie sie niemals wiedersehen würden. Und da sie weder genügend Schiffe noch Ruderer dafür noch Geld in der Staatskasse sahen, blieb ihnen keine Hoffnung mehr, unter solchen Umständen sich schützen zu können, und sie meinten, die (...) Feinde im Lande würden sie nun mit allen Kräften vom Lande und vom Meer her bedrängen.

(Thukydides, Der Peloponnesische Krieg. Übertragen von August Horneffer, Essen 1993, S. 629)

■ **Material 6:** Die Rolle der Religion  
a) Livius über einen Vertrag Roms mit den Albanern (1,24,7-9)

Nachdem der Oberpriester die Vertragsbedingungen vorgelesen hatte, spricht er: „Höre Iuppiter! Höre Vertragspriester der Albaner! Höre Albanervolk! Wie das heute hier ohne Lug und Trug von der Vertragstafeln abgelesen wurde, so wird das Römervolk von jenen Bedingungen nicht als erstes abweichen. Wenn es zuerst davon abweichen sollte, aus Trug und Bosheit, dann sollst Du, Iuppiter, das Römervolk so stechen, wie ich dieses Schwein hier heute stechen werde.“ Als er das gesagt hatte, durchbohrte er das Schwein mit einem Messer. In gleicher Weise sprachen auch die Albaner ihre Eidesformeln.

(Titus Livius, Ab urbe condita Liber 1. Römische Geschichte 1. Buch. Übersetzt und herausgegeben von Robert Feger. Stuttgart 1988, S. 75-77)

b) Livius über die Kriegserklärung der Römer (1,32,6-14)

Sowie der römische Gesandte an die Grenze derjenigen kommt, von denen Genugtuung gefordert wird, verhüllt er sein Haupt und spricht: „Höre Iuppiter, hören soll auch das göttliche Recht. Ich bin der offizielle Bote des römischen Volkes.“ Dann bringt er seine Forderungen vor. Wenn ihm aber das, was er fordert, nicht ausgeliefert wird, so sagt er nach einer Frist von 33 Tagen den Krieg an: „Höre Iuppiter und ihr Götter im Himmel, ihr Götter auf Erden und unter der Erde. Ich rufe Euch zu Zeugen dafür auf, dass dieses Volk – und damit nennt er den Namen des gegnerischen Volkes – ungerecht ist und nicht leistet, was rechtens ist.“ Nach Ablauf der Frist wirft der römische Oberpriester eine Lanze über die Grenze in das Gebiet der Feinde und erklärt damit offiziell den Krieg.

(Titus Livius, Ab urbe condita Liber 1. Römische Geschichte 1. Buch. Übersetzt und herausgegeben von Robert Feger. Stuttgart 1988, S. 103-105; didaktisiert)

■ **Material 7:** Gottes Strafe  
Hieronymus über die Niederlagen Roms in der Spätantike (Brief Nr. 60)

Es sind jetzt mehr als zwanzig Jahre, dass zwischen Konstantinopel und den Alpen täglich Römerblut fließt; Goten und Sarmaten, Quaden und Alanen, Hunnen, Vandalen und Markomannen durchziehen Thrakien, Makedonien, Thessalien, Dardanien (Serbien), Dakien, Dalmatien und ganz Pannonien und verwüsten diese Gebiete. Wie viele ehrwürdige Frauen und Gott geweihte Jungfrauen von vornehmer Abstammung waren der Grausamkeit dieser wilden Tiere preisgegeben? Bischöfe wurden gefangengesetzt, Priester und Kleriker ermordet. Kirchen wurden zerstört, Altäre verwandelte man in Pferdekrippen. Überall Trauer, überall Leid, alles rief das Bild des Todes wach. Die römische Welt stürzt zusammen, aber unser stolzer Nacken will sich nicht beugen.

Schon längst fühlen wir den Zorn Gottes, den wir beleidigt haben, ohne ihn zu versöhnen. Unsere Sünden verdanken die Barbaren ihre Macht, unsere Laster wegen wird das römische Heer geschlagen. Wie unglücklich sind wir, wenn wir Gott so sehr missfallen, dass sich sein Zorn gegen uns wilder Barbaren bedient.

(Hieronymus, Werke in Auswahl. Bibliothek der Kirchenväter Bd. 15, Kempten 1914, S. 52-53)

- **Material 8:** Augustinus rechtfertigt die Teilnahme der Christen am Krieg  
a) Augustinus, *Quaestiones in Heptateuchum* VI, 10 (zu Jos. 8,2)

Gerechte Kriege pflegt man solche zu definieren, die Unrecht ahnden; sei es, dass ein Volk oder ein Staat, die mit Krieg zu überziehen sind, es versäumen, das Unrecht wieder gut zu machen, das sie begangen haben, oder zurückzugeben, was sie durch Unrecht weggenommen haben.

(Zitiert bei *Paulus Engelhardt*: Die Lehre vom „gerechten Krieg“ in der vorreformatorischen und katholischen Tradition. In: *Reiner Steinweg* (Hrsg.): Der gerechte Krieg. Frankfurt am Main 1980, S. 77)

- b) Augustinus, *de civitate dei* 19, 7-15 (mit Auslassungen)

Der Weise wird nur gerechte Kriege führen. Als ob er nicht noch viel mehr über die Notwendigkeit gerechter Kriege trauern müsste. Denn wären sie nicht gerecht, dürfte er sie nicht führen. Nur die Ungerechtigkeit der gegnerischen Seite zwingt den Weisen zu gerechter Kriegführung. (...) Denn wenn auch ein gerechter Krieg geführt wird, kämpft man doch auf der Gegenseite für die Sünde. Und jeder Sieg, auch wenn er Bösen zufällt, ist ein Gottesgericht zur Demütigung der Besiegten, sei es um sie von Sünden zu reinigen, sei es um sie für Sünden zu bestrafen.

(*Aurelius Augustinus*: Vom Gottesstaat (*De civitate dei*). Buch 1 bis 10. Aus dem Lateinischen übertragen von *Wilhelm Thimme*. München 2. Aufl. 1985, S. 541, 558)

- **Material 9:** Roms Expansion ist von Gott gewollt: Augustinus, *De civitate dei* 5,13–18

So wollte es Gott, nachdem die Reiche des Ostens lange mächtig waren, dass nun auch ein westliches Reich ersteht, zeitlich später, aber an Weite und Größe des Herrschaftsgebietes noch glänzender. Um in vielen Völkern große Schlechtigkeiten zu unterdrücken, verlieh er es, vornehmlich solchen Männern, die um der Ehre, des Lobes und Ruhmes willen dem Vaterlande, in welchem sie Ruhm suchten, dienten und nicht zögerten, sein Wohl ihrem eigenen überzuordnen. So ist das römische Reich nicht nur deshalb so ruhmvoll ausgebreitet, damit Menschen entsprechenden Lohn erhalten, sondern auch deshalb, damit wir Christen während unserer irdischen Pilgerschaft aufmerksam auf dieses Vorbild schauen und begreifen, welche eine Liebe sie um des ewigen Lebens willen dem Vaterland schulden. Vergewärtigen wir uns doch, was die Römer alles verschmäht und welche Begierden sie um menschlichen Ruhmes willen unterdrückt haben. Das wird uns stärken, unsererseits den Hochmut zu überwinden (...).

(*Aurelius Augustinus*: Vom Gottesstaat (*De civitate dei*). Buch 1 bis 10. Aus dem Lateinischen übertragen von *Wilhelm Thimme*. München 2. Aufl. 1985, S. 251-256; didaktisiert)

- **Material 10:** Gratian übernimmt (um 1140) die Argumentation Augustinus:

Aus diesen Äußerungen kann geschlossen werden, dass Kriegführung keine Sünde ist, und dass das Gebot der Barmherzigkeit beachtet werden muss durch eine innere Vorbereitung des Herzens, nicht aber durch äußere körperliche Taten. Was ist ein gerechter Krieg? Gerecht ist ein Krieg, der gemäß eines öffentlichen Beschlusses zur Wiedererlangung der Güter oder zur Vertreibung der Menschen unternommen wird; als gerecht pflegen solche Kriege bezeichnet zu werden, die Ungerechtigkeiten rächen; so ist also ein Volk oder ein Staat zu bekriegen, die es versäumt haben, das zu bestrafen, was von ihnen sündhaft begangen wurde, oder die es versäumt haben, das zurückzugeben, was von ihnen ungerecht weggenommen worden ist (nach Augustinus).

(Eigene Übersetzung nach *Robert H.W. Regout*: La Doctrine de la guerre juste de Saint Augustin à nos jours d'après les théologiens et les canonistes catholiques. Paris 1934, ND Aalen 1974, S. 62 f.)

- **Material 11:** Kampf der Christen für die Verteidigung des Vaterlande  
Papst Leo IV. (847–854) ruft angesichts der Bedrohung Roms durch die Sarazenen um Hilfe

Wer in diesem Kampf fällt, dem wird das Himmelreich nicht versagt bleiben, denn der Allmächtige weiß, dass er für die Wahrheit unseres Glaubens starb, für die Rettung der „patria“ (=das Papsttum) und die Verteidigung des Christentums.

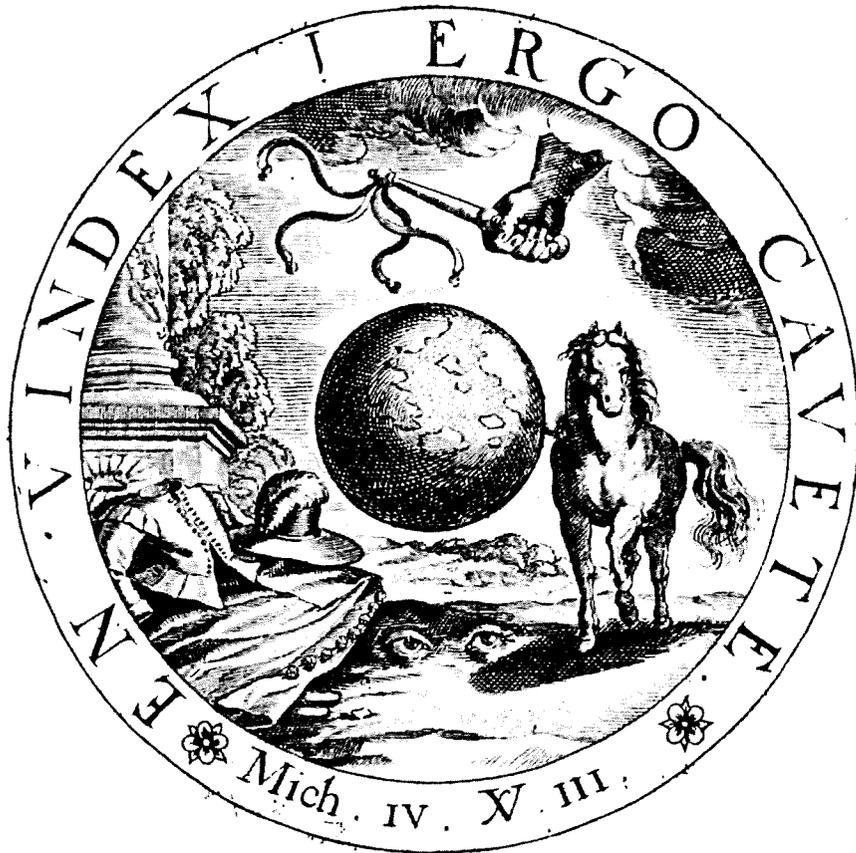
(Zitiert bei: *Michael Mitterauer*: Warum Europa? München 2. Aufl. 2004, S. 206)

- **Material 12:** Die Niederlage der Christen als Strafe für die Sünden:  
Aus der *Historia de expeditione Friderici imperatoris* des sog. Ansbert. (1189–1192)

Dank der Wirkung menschlicher Schwäche – wir lesen ja, dass Jesus weinte über die Ruinen der Stadt und Mitleid mit ihr hatte – hoffen wir, dass er, den wir unzweifelhaft durch eigene Schuld gegen uns aufgebracht haben, uns im Zorn seiner Entrüstung gnädig sein wird, und vertrauen darauf, dass er mit frommem Mitleid uns zu Hilfe kommt: Er selbst nämlich, der entmutigt hat, wird sich erbarmen, und der verletzt hat, wird heilen, so dass wir, wenn wir auf Erden überleben, Jerusalem zurückgewinnen, und wenn wir für die Wiedergewinnung dieses Landes sterben, den ewigen Frieden schauen werden in den Wohnungen jenes himmlischen Vaterlandes, dessen Bürger sich durch den Triumph im ruhmvollen Kampf bewährt haben (...). Denn wegen unserer Sünden verabscheut der Herr sein Land, er zürnt und wütet gerecht und vernünftig gegen unsere maßlosen Ausschweifungen und lässt es zu, dass die Lage der Christen diesseits des Meeres täglich schlechter wird (...).

(Der Kreuzzug Friedrich Barbarossas 1187-1190. Bericht eines Augenzeugen, eingeleitet, übersetzt und kommentiert von *Arnold Bühler*. Stuttgart 2002, S. 59; 62 ff.)

- **Material 13:** Bild (Emblem) aus einer Sammlung des Geistlichen Johann Mannich (1580–1637)



(Matthias Asche/Anton Schindling (Hrsg.): Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Münster 2001, Umschlagbild)

- **Material 14:** Aus dem Tagebuch des preußischen Musketiers J.C. Riemann 1762

Die Drohungen unserer wütenden Feinde bringen mir täglich meine Sünden zum Bewusstsein und erinnern mich an meinen Tod. Wie elend man leben muss, hat noch kein Mensch gehört oder erlebt, so dass wir Gott täglich bitten, er möchte sich unser erbarmen und unserem Jammerleben ein Ende bereiten. Wir wollen es mit Gott hoffen, der uns in mancher betrübten Zeit beigestanden hat, als alle unsere Feinde riefen: Sie sind unser! Er wird ferner dem preußischen Heer beistehen und uns am Glauben nicht verzweifeln lassen. Gott und Friedrich leben noch.

(Gustav Berthold Volz (Hrsg.): Friedrich der Große im Spiegel seiner Zeit, Bd. II. Berlin 1926, S. 93)

- **Material 15:** Der heldenhafte Tod der jungen Soldaten

Aus einem Leitartikel der „Deutschen Tageszeitung“ über den Tag von Langemarck (11.11.1915)

Der Tag von Langemarck wird in alle Zeiten ein Ehrentag der deutschen Jugend bleiben (...). Wohl fielen an ihm ganze Garben von der Blüte unserer Jugend (...); aber den Schmerz um die tapferen Toten überstrahlt doch der Stolz darauf, wie sie zu kämpfen und zu sterben verstanden.

(Zitiert in: Bernd Hüppauf: Schlachtenmythen und die Konstruktion des „Neuen Menschen“. In: Gerhard Hirschfeld u.a. (Hrsg.): „Keiner fühlt sich hier als Mensch“. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkrieges. Frankfurt am Main 1996, S. 57)

- **Material 16:** Der gottgefällige Opfertod fürs Vaterland  
Oberhofprediger Bruno Doehring: Trostorte für die Witwe eines gefallenen Kriegers

... er ist tot. Du siehst, wir verschließen uns der Schwere dessen nicht, das du trägst. Und doch: Wir preisen dich glücklich. Glücklich nicht in jenem seichten Sinne, den dies Wort in der hinter uns liegenden langen Friedenszeit sehr zu seinem Schaden erhalten hat. Die größte Stunde deines Lebens hat geschlagen. Es kommt darauf an, dass Du ihr gewachsen bist. (...) Wer sich als ein Kind Gottes weiß, für den heißt sterben: zu Gott gehen. Und fürs Vaterland sterben heißt: von den vielen Wegen, auf denen Gott die Seinen zu sich rufen kann, den begnadetsten haben gehen dürfen. Fängst Du an zu verstehen, warum wir dich glücklich preisen? Einmal, weil dein Mann zu Gott gegangen ist, und sodann, weil er auf dem schönsten aller Wege zu ihm zu gehen gewürdigt ist ... Gott und Vaterland! Sie fordern ihn von dir.

(Karl Hammer: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. München 1974, S. 207)

- **Material 17:** Opfertod des Soldaten als Nachahmung des Opfertodes Christi  
Aus dem Artikel ‚Christus und der Krieger‘ von Professor Carl Muth,  
In: Hochland 13/1, 105 ff. Oktober 1915

Christus und der Krieger gehören restlos zusammen. Den Krieger und eine kriegführende Nation kann Christus daher segnen, den Krieg selber nie. Denn Christus will den Frieden und nicht den Krieg. Aber wie er sich selbst geopfert hat, um den Menschen die Versöhnung zu bringen, so segnet er auch jeden, der das Opfer seines Lebens bringt zum Zwecke des Friedens.

(Karl Hammer: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. München 1974, S. 268)

Material 18: Jesus weist den Gewehren der Soldaten den Weg. Feldpostkarte 1914/15



Im Schützengraben

Siehe ich bin bei Euch alle Tage  
Matth. 28. 19. 20.

(Peter Knoch: Erleben und Nacherleben. Das Kriegserleben im Augenzeugenbericht und im Geschichtsunterricht. In: Gerhard Hirschfeld (Hrsg.): „Keiner fühlt sich hier als Mensch“. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkrieges. Frankfurt am Main 1996, S. 247)

Material 19: Der Erste Weltkrieg als ‚gerechter Krieg‘: Aus dem Artikel ‚Vom gerechten Kriege und seinen Wirkungen‘ von Joseph Mausbach. In: Hochland 12/1, Oktober 1914, S. 1f.

Augustinus erinnert an die Haltung Johannes des Täufers, der die Soldaten nicht zum Aufgeben des Kriegsdienstes, sondern zur Manneszucht und Ehrlichkeit verpflichtete, an den Hauptmann Kornelius, den die Apostel ebensowenig zum Verlassen des Heeres anhielten, an die christlichen Kaiser, die bei ihren Feldzügen auf den Beistand des himmlischen Königs vertraut hätten. (...) Die Tränen, die Opfer und Lücken, die sich heute schon schmerzlich geltend machen, lassen uns ahnen, welche Fülle von Jammer und Elend der Weltkrieg über die Gesellschaft bringen wird. Wie alle großen Schicksale und Leiden hat der Krieg aber auch eine tröstliche Seite, erfüllt er eine wichtige Aufgabe in der Hand der Vorsehung. Er soll die Sittenverderbnis der Menschen bessern und zunichte machen, er soll die tugendhafte und rühmliche Gesinnung der Menschen durch Trübsal bewähren und emportreiben, auf dass sie für eine bessere Welt reif wird oder in dieser irdischen Welt neue Aufgaben zu lösen findet.

(Karl Hammer: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. München 1974, S. 269-270)

# Neuerscheinungen Geschichte

Franz-Reiner Erkens

## Herrscher-sakralität im Mittelalter

Von den Anfängen bis zum Investiturstreit

2006. 284 Seiten mit 16 Abb. Kart. € 25,-

ISBN 3-17-017242-5



Die religiöse Legitimierung des Herrschers, die diesen mit einer sakralen Aura umgibt, ihn als durch Gott erwählt erscheinen lässt und ihm eine priesterähnliche Aufgabe und Stellung einräumt, ist ein weltweites und von den Anfängen der Menschheit bis heute zu beobachtendes Phänomen. Natürlich wechselten im Laufe der Jahrhunderte Intensität und Ausgestaltung der Herrschersakralität, völlig verschwunden ist sie bis weit in die Neuzeit hinein aber nicht.

In der europäischen Geschichte gilt besonders die Epoche vor dem Investiturstreit, also die Jahrhunderte vor 1100, als eine Zeit gesteigerter Herrschersakralität, nicht zuletzt im ottonisch-salischen Imperium.

Der Autor: Prof. Dr. Franz-Reiner Erkens lehrt Mittelalterliche Geschichte an der Universität Passau.

Klaus Herbers

## Geschichte Spaniens im Mittelalter

Vom Westgotenreich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts

2006. 364 Seiten Fester Einband/Fadenheftung € 32,-

ISBN 3-17-018871-2



Der Autor bietet eine kenntnisreiche und fundierte Einführung in die mittelalterliche Geschichte Spaniens, die wie keine zweite in Europa von Wechselwirkungen zwischen muslimischen, jüdischen und christlichen Einflüssen geprägt wurde.

Kulturelle Transferprozesse bestimmten nicht nur maßgeblich die Beziehungen der verschiedenen iberischen Reiche untereinander, auch nach außen hin wirkte Spanien vermittelnd als "Drehscheibe" für neue Ideen. Diese Phänomene des kulturellen Austauschs stehen im Mittelpunkt eines breit angelegten historischen Überblicks von der Westgotenzeit, über die verschiedenen Reiche des Mittelalters bis hin zur Epoche der Katholischen Könige, in der sich Spanien mit der Eroberung Granadas oder den Fahrten des Kolumbus eine herausragende Position in einem neuen Weltssystem schuf.

Der Autor: Prof. Dr. Klaus Herbers lehrt Mittelalterliche Geschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg.

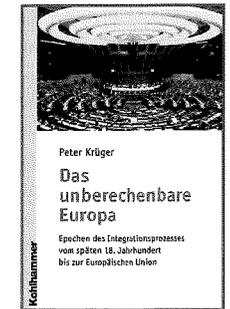
Peter Krüger

## Das unberechenbare Europa

Epochen des Integrationsprozesses vom späten 18. Jahrhundert bis zur Europäischen Union

2006. 392 Seiten. Kart. € 29,80

ISBN 3-17-016586-0



Die Geschichte der Integration Europas in der Moderne kann sich nicht darin erschöpfen, deren letzte, wesentliche Phase nachzuzeichnen, die schrittweise Einigung von der Montanunion bis zur Europäischen Union. Es ist vielmehr angemessen, Integrationsprozesse unter dem Einfluss der gewaltigen Umwälzungen seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert geschichtswissenschaftlich zu erläutern und damit eine historisch umfassendere Betrachtungsweise als üblich zugrunde zu legen.

Der Autor: Prof. em. Dr. Peter Krüger lehrte Neuere Geschichte an der Universität Marburg.